

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 21

Artikel: Die Schatten
Autor: Fankhauser, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 21 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 22. Mai

Die Schatten.

Von Alfr. Fankhauser.

Die Schatten wandeln wunschbefreit
Im stillen Garten Ohneleid.
Auf leisen Sohlen wandeln sie
Und seufzen nie.
Und Friede heißt ihr Seierkleid.

Ein Strom durchrauscht das Schattenland;
Viel Blumen blühen an seinem Rand.
Der Strom, der strömt durch Busch und Gras,
Heißt Ohnehafz,
Heißt Ohneneid und Ohneschand.

Heißt Ohnbeschwer und Ohnbegehr.
Die Schatten lagern weit umher.
Es füllt den Becher Ohnenot
Der Schenke Tod,
Und jeder Zecher trinkt ihn leer.

Luiſe Kaſpar und ihr Liebſter.

Erzählung von Alfred Fankhauser.

3

Die Briefe der Freundin.

Der alte Kaſpar hob die Waſſerwuhren aus und vertiefte die Dachtraufe. Ein Wetter ſammelte ſeine Wolkenſcharen, ſandte ſeine Streifkolonnen durch den hellen Sommerhimmel, formte ſeine Schlachtmassen und trieb ſie langſam dem Feinde, dem Oſtwind, entgegen. Schwarze Schatten krochen über die Felder, und je näher ſie krochen, um ſo ängſtlicher zitterten Bäume und Blumen. Unheimliche Windgeiſter flogen den Schatten voraus, flogen über den Kirchhof, über den Garten des Kaſparhauſes, Roſen und Geranien zerblätternd.

Auf der Terraſſe ſaßen Frau Kaſpar und Luiſe, an einem blauen Kleide nähend. Von Zeit zu Zeit knarrte Luiſens Maſchine, und es ſchien, ſie murre zornig auf. Deſters ſchaute die Mutter beſorgt nach der Tochter, die haſtiger und ſchweigsamer als ſonſt arbeitete. Als ihr aber der Faden riß, legte ſie das Nähzeug nieder, blickte nach den Wolken und befahl: „Luiſe, wir ſollten die Blumen-treppen räumen, ſonſt wirft uns die Windsbraut alles auf den Boden.“

„Leicht kommt der Hagel dazu“, ſagte Luiſe drauf, trug die Nähmaſchine ins Haus und half die Blumen ſichern. Ein fernes Rauſchen tönte im Winde.

„Horch“, ſprach Frau Kaſpar, „das iſt Hagel! Eilen wir!“ Oben am Himmel kamen ſich die Wolkenheere ſehr nahe; und die grauen Nebelgeier flogen unheimlich ſchnell über das Dorf. Zorniger ſauſten die Winde vorüber; einer faßte den letzten und ſchönſten Geranientopf und ſchmetterte ihn

auf die Terraſſe, daß die üppigen Stengel zerbrachen. „O weh!“ ſchrie Frau Kaſpar. Und während die Frauen noch die Trümmer auſaßen, flogen die erſten weißen Körner mit hellem Knallen auf die Dächer. Unmittelbar drauf ging das Knallen in ein Knattern über, und das Knattern in ein furchtbares Krachen, Toſen und Sauſen. Im Augenblick lag die Gaſſe ſchneeweiß da; wehlagend ſtanden die Frauen auf der Terraſſe, rangen die Hände und ſchauten nach den Roſenſtöcken, den Salatbeeten, den Spalierbäumen und den Erdbeeren. Am Gartentor wehrte der alte Kaſpar den andringenden Regenfluten den Eintritt. Ach Gott! die armen Roſen! Die Blüten zerflatterten, die Blätter zerfaſerten; der Boden wurde zum Sumpfe. Luiſe blickte durch die Hoffſtatt nach dem Felde.

„Wer kommt denn dort? Schaut! Herr im Himmel! In ſolchem Wetter!“ Alle ſchauten hin.

Ein Mann kam herangelaufen; ohne Hut, mit flatternden Rodſchößen lief er der Hoffſtatt zu; nun erreichte er die Terraſſe; nun ſah er auf und lachte: „Herrgott! das heißt hereingehagelt, nicht hereingeſchneit!“

„Arni Gottfried!“ riefen alle erſtaunt. „Wir glaubten Euch verreiſt! Wie kommt Ihr in dies Wetter?“

Er ſtrich ſich das Waſſer aus den Haaren, betastete ſeine Beulen auf Schädel und Händen und ſchrie in das furchtbare Lärmen: „„Wenn ich nur den Hut aufbehalten hätte! Aber das kam! Ganz unerhört!“

Während ſie noch den verhagelten Mann teils mitleidig, teils belüſtigt betrachteten, ließ das jähe Wetter ſchnell wieder an Heftigkeit nach, und die Bauersleute traten ins